

Konsequenzen des kulturellen Anthropozentrismus

Die anthropozentrische Selbstgewissheit des Menschen der christlich-abendländischen Kulturtradition ist weitaus mehr als ein tröstliches Gesprächsthema am knisternden Kaminfeuer. Denn unser Handeln in der Welt entspringt unserer Einstellung der Mitwelt gegenüber. Diese wiederum ist Ergebnis der kulturellen Prägungen, in die wir hineinwachsen. Bewusst oder unbewusst gestalten die Erzählungen der Kultur, in der wir leben, die Art und Weise, wie wir mit den Ressourcen unserer Mitwelt umgehen. Es ist hoffentlich an dieser Stelle nicht nötig, genauer auszuführen, dass das weltweite Artensterben, der Klimawandel mit seinen Folgen, die Bewältigung der Altlasten bei abnehmenden Vorräten fossiler Rohstoffe – um nur einige Themen zu nennen – *die* zentralen Herausforderungen der Gegenwart, wenn nicht gar kommenden Jahrhunderte darstellen. Den wenigsten ist allerdings bewusst, dass die geistigen Ursprünge ganz wesentlich in der anthropozentrischen Selbstüberschätzung des Menschen liegen, gepaart mit einer Technik, die den Zentralitätsanspruch des Menschen auf der Erde mit unmenschlichen Kräften und in gigantischer Geschwindigkeit irdische Realität werden lässt. Nicht wenige Menschen haben sich zum Lebensthema gemacht, die Folgen unseres Handelns in der Welt zu mindern und an einer nachhaltig gestalteten Zukunft zu arbeiten. Um dieses Handeln tragfähig zu machen, muss aber auch am inneren Motor menschlichen Gestaltens gearbeitet werden, an den Narrativen unserer Kultur. Ein erster Schritt besteht in einer Aufklärung über die Konsequenzen des kulturellen Anthropozentrismus.

Schon das Denken der Römer stellte die menschlichen Bedürfnisse über alles. So findet sich in Ciceros zweitem Buch, „De natura deorum“, folgende Passage:

„Bleibt nur noch übrig, dass ich lehre [...], dass alles, was es auf dieser Welt gibt, [...] für die Menschen gemacht und bereitet sei. Denn die Welt ist sozusagen ein gemeinsames Haus für Götter und Menschen. [...] Schon bieten aber die Umläufe der Sonne und des Mondes und der übrigen Gestirne den Menschen ein Schauspiel, obwohl sie auch ihren Einfluss auf den Zusammenhang der Welt haben. [...] Wenn dies aber nur uns Menschen bekannt ist, muss man urteilen, dass es um des Menschen willen geschaffen wurde.“

Diese Haltung blieb nicht folgenlos. Schon in der Antike kam es zu einer weitgehenden Entwaldung des Mittelmeerraumes. Holz wurde für Hausbau, Schiffsbau und Heizmaterial benötigt, das Land für die Landwirtschaft und als Weide. Der Boden laugte aus und übrig blieb die magere Gebüschvegetation der Macchie, die noch heute weite Teile des ehemaligen römischen Kulturraumes prägt.

Im 4. Jahrhundert trat das Christentum das politische und kulturelle Erbe der Römer an und begründete damit das „Abendland“. Es brachte den Fokus auf die Heilsgeschichte des Menschen. Die Welt, die Natur, degradierte nunmehr zum Schauplatz des Erlösungsgeschehens. Sie ist mit dem Menschen Teil der gefallenen Schöpfung¹⁹⁵. Der Psychoanalytiker und kritische Theologe Eugen Drewermann drückt dies in seinem Buch „Der tödliche Fortschritt“ so aus: *„Die gesamte Natur hatte jetzt dem Wohl und Wehe allein des Menschen zu dienen [...]; ja, indem Christus als Herrscher des Kosmos verstanden wurde, glaubte man den Menschen auch in kosmologischem Sinne zum Mittelpunkt des Weltalls erklären zu müssen. [...] wegen der Sünde Adams seien alle Geschöpfe bestraft worden, die gesamte Natur sei vom Menschen negativ beeinflusst und müsse durch den Menschen erlöst werden.“*¹⁹⁶ Doch kümmert sich das Naturgeschehen tatsächlich um das Wohl des Menschen? Mitnichten, wie das viel diskutierte Erdbeben von Lissabon den Aufklärern des 18. Jahrhunderts verdeutlichte und jede weitere Naturkatastrophe unterstreicht. Die Theodizee¹⁹⁷, die Rechtfertigung Gottes angesichts des Leids in der Welt, ist seitdem der Fels, an dem sich der Gottesglaube messen muss. Die einen sehen hierin eine „Glaubensprüfung“ und halten nun erst recht an ihm fest¹⁹⁸ – und sehen damit weiterhin den Menschen im Fokus der Heilsgeschichte. Für viele andere fiel und fällt an der Theodizee allerdings der Gottesglaube. Nicht unbedingt aber die Überzeugung von der Sonderrolle des Menschen. Darauf machte der deutsche Schriftsteller, Umweltaktivist und Mitbegründer der Partei „Die Grünen“ in seinem Buch „Das Ende der Vorsehung“ schon 1972 aufmerksam:

„[Das Christentum] war erfolgreich in der Übermittlung selbstverständlichen Vertrauens in die Garantien der Genesis: qualitative Einzigartigkeit des Menschen, totale Profanität der Natur, ihre Verfügbarkeit als Ausbeutungsobjekt und ihr unerschütterliches ökologisches Gleichgewicht. Die Selbstverständlichkeit solchen Vertrauens geht heute weit über die Grenzen von Judentum und Christentum hinaus: räumlich, aber vor allem auch im

Bewusstsein der Zeitgenossen. Das Christentum hat ferner seinen historischen Erben eine – möglicherweise tödliche – Überzeugung vermitteln können: die Überzeugung von der glanzvoll angeordneten Zukunft, von dem Neuen Jerusalem, das uns auf jeden Fall erwartet; sei es im Gang der Heilsgeschichte, sei es im ehernen Pendelschlag der historisch-materialistischen Uhr. ⁹⁹

Spätestens jetzt, im 21. Jahrhundert, ist deutlich geworden: Das ökologische Gleichgewicht ist zu fragil, um die überzogenen Ansprüche des Menschen unbeschadet bedienen zu können. Der Fortbestand der Menschheit in seiner heutigen Form steht infrage. Homo sapiens wird möglicherweise nur als ein weiterer katastrophaler Wimpernschlag in die Erdgeschichte eingehen, von dem sich die Biosphäre erholen wird – wie sie dies schon öfter bewiesen hat. Sollte sich die Selbstüberschätzung des Menschen nicht grundlegend ändern, wird das Naturgeschehen über ihn hinwegrollen und seine Hinterlassenschaften als kunststoffreiche Sedimentschicht im Buch der Natur archivieren – allein Voyager wird weiterziehen mit einer Botschaft, die wohl niemand je lesen wird.

Katharsis

Was bleibt, wenn der Kränkungsschmerz der Entthronung überwunden ist? Verunsicherung aufgrund entfallenen Glaubens? Flucht in vordergründiges Glück, weil einem das Gefühl genommen ist, von Göttern Geliebte zu sein? Hoffnungslosigkeit wegen fehlender Langzeitperspektive?

Die „Golden Record“ der Voyager-Missionen, die ständig weiter in den Weiten des Alls versinkt, trägt auch die Grußworte des damaligen UN-Generalsekretärs Kurt Waldheim:

„Als Generalsekretär der Vereinten Nationen, einer Organisation von 147 Mitgliedsstaaten, die beinahe alle menschlichen Bewohner des Planeten Erde repräsentiert, sende ich Grüße im Namen der Völker unseres Planeten. Wir treten aus unserem Sonnensystem ins Universum auf der Suche nach Frieden und Freundschaft, um zu lehren, wenn wir darum gebeten werden, um zu lernen, wenn wir Glück haben. Wir sind uns ganz und gar bewusst, dass unser Planet und alle seine Bewohner nichts als ein kleiner Teil des uns umgebenden, immensen Universums sind, und wir machen diesen Schritt mit Demut und Hoffnung.“